

Author:	Matthias Egeler
Year:	2014
Title:	Perspektiven aus dem Reich der Toten. Gedanken zu einem etruskischen Felsengrab, der Religionsästhetik und der historischen Religionswissenschaft
Publisher:	Ergon-Verlag
City:	Würzburg
Number of Pages:	206
Price:	€ 34,00
ISBN:	978-3-95650-051-0
Reviewed by:	Gerrit Lange

Review:

Matthias EGELER, Mitarbeiter am Institut für nordische Philologie der Universität München, hat in seinen Arbeiten zu vergangenen Religionen stets auch die Methoden und Voraussetzungen der Religions- und Geschichtswissenschaft mit untersucht. So beschäftigte er sich in seiner Dissertation über weibliche Jenseitsbegleiterinnen wie die irischen Bodbs, die skandinavischen Walküren und die griechischen Sirenen auch mit der Möglichkeit einer „religionsgeschichtlichen Anbindung Nordwesteuropas an den mediterranen Raum“¹. Auch seine Untersuchungen zu keltischen Einflüssen in germanischen Religionen ist gleichzeitig eine Studie über den Fachdiskurs zu dieser Frage², da der Forschungsstand ohnehin keine eindeutige Antwort ermögliche³.

Auch in seinem neuen Buch ist die Arbeit an einem Gegenstand – das Familiengrab der etruskischen Volumnier in Ponte San Giovanni aus dem 3.-2. Jhd. V. Chr. – kein Selbstzweck, sondern dient der der Arbeit an der Arbeit, also an fachinternen Diskursen, die es zu überprüfen gelte. Wie der Untertitel verrät, macht EGELER sich hier im gleichen Zuge „*Gedanken zu einem etruskischen Felsengrab, der Religionsästhetik und der historischen Religionswissenschaft*“. Letztere ist, wie die [Liste seiner Publikationen](#) zeigt, sein eigentliches Metier, das er nun um religionsästhetische Methoden zu erweitern sucht – oder aber, diesen Ansatz an seinem Objekt auf die Probe zu stellen. Was aber ist „Religionsästhetik“?

¹ Egeler, Matthias: *Walküren, Bodbs, Sirenen. Gedanken zur religionsgeschichtlichen Anbindung Nordwesteuropas an den mediterranen Raum*. Berlin, New York: de Gruyter, 2011.

² Ders: *Celtic Influences in Germanic Religion. A Survey*. München: Utz Verlag, 2013.

³ Vgl. ders: *Keltische Einflüsse in der nordischen Mythologie* (Lexikonartikel). In: Beck, Heinrich u.a. (Hg.): *Germanische Altertumskunde Online* (GAO). Berlin, Boston: de Gruyter, 2014. DOI: 10.1515/gao_37

Zur Definition dieser Teil- oder gar „Leitdisziplin der systematischen Religionswissenschaft“ (S.7) zieht er den Eintrag im HrwG⁴ heran, den ich bedingungslos auch als Einstiegslektüre in die Religionsforschung empfehlen würde. Diesem zufolge richte sich das Augenmerk der Religionsästhetik auf „das, was an Religionen sinnlich wahrnehmbar ist, [und auf die Art und Weise], wie Religion den Körper und die verschiedenen Sinnesorgane des Menschen aktiviert, leitet und restringiert“⁵. Forschungsobjekt der Religionsästhetik seien daher Dinge, Räume und Verrichtungen, die als Teil spezifisch religiöser Situationen anzusehen sind, und die Art ihrer Wahrnehmung: Welche Farben, Gerüche und Töne – oder aber ihr Fehlen – fallen auf? Welche Emotionen werden dabei erregt, und wie äußern diese sich „in Gesten, Gebärden, [...] Erzählungen (Mythen), Kunstwerken“⁶?

Dieser ganze Ansatz ist für EGELER eine „berechtigte und notwendige Gegenbewegung“ (S. 7) zur traditionellen Textlastigkeit der traditionellen Religionswissenschaft (S. 14), deren methodische Grundlagen oft fehlten, nichts Eigenes hätten oder veraltet bzw. theologisch seien. Doch auch die Religionsästhetik stelle keine grundsätzlich neuen Fragen – daher sei sie „ungeeignet zur Identitätsbestimmung einer historischen Religionswissenschaft, die den Anspruch auf einen eigenen Disziplincharakter erheben und nicht ‚nur‘ Archäologie (oder Kunstgeschichte, Alte Geschichte, Indologie, Ethnologie, Volkskunde) unter einem anderen Namen betreiben will“ (S. 50). Diese Kritik bezieht sich allerdings ausschließlich auf sein Arbeitsfeld, die historische Religionswissenschaft, nicht aber auf gegenwartsbezogene Forschung.

Mit diesen Gedanken zu Ein- und Abgrenzungen der Disziplinen greift EGELER Unklarheiten auf, die in aktuellen innerfachlichen Diskursen hochbrisant sind und auch hochschulpolitisch folgenreich sein können. Doch die meisten Leser dürften dieses Buch zur Hand nehmen, weil der Titel in erster Linie Ausführungen zum Etruskergrab und den damit verbundenen Unterweltsvorstellungen verspricht. Da wirkt es etwas sperrig, wenn zuvor fachdisziplinäre Fragen so breit und teilweise redundant erörtert werden, in oft wiederkehrenden Formulierungen: bereits in seiner **Einleitung** lässt EGELER Begriffe wie „Leitdisziplin“, „Fragestellung“ und vor allem „Religionswissenschaft“ allzu gehäuft auftauchen, zuweilen innerhalb eines einzigen Satzes.

⁴ Cancic, Hubert; Mohr, Hubert: Religionsästhetik.

In: Cancic, Hubert u.a. (Hg.): Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe 1. Stuttgart u.a.: Kohlhammer, 1988. S. 121-156.

⁵ Ebd., S. 121.

⁶ Ebd., S. 122.

Das erste Kapitel, dessen Titel „Impressionen in Ponte San Giovanni“ ankündigt, vermittelt solche eine Seite lang – dies in angenehm literarischem Stil –, um dann aber recht abrupt in eine Fachgeschichte der Religionsästhetik abzubiegen. Erst später widmet sich das Kapitel, als ob es einer vorherigen Rechtfertigung bedürfe, einer detaillierten Schilderung der Innenräume. Dabei wird deutlich, dass die Architektur, angereichert mit Skulptur und Malerei, ihre eigene Dramaturgie hat und nicht nur die größeren oder anderen Räume einer Unterwelt, sondern auch eine entsprechende Stimmung heraufbeschwört:

„Wer das Hypogäum der Volumnier betrat, der trat in einen Raum ein, der nicht nur durch seine Dunkelheit, Kühle und klamme Feuchtigkeit von der lichten Welt der Lebenden oben geschieden war, sondern den auch das Beziehungsgefüge seines Bildprogramms dezidiert von der Welt der Lebenden abgrenzte und ins Reich der Toten überführte“ (S. 36). Doch „wie symbolisch oder konkret die Elemente des Grabes sind und ob das Grab Beginn, Wegstation oder Ende der Reise ins Jenseits ist (und jenseits von was dieses Jenseits liegt – wirklich nur jenseits der physischen Grabespforte, oder ist die Grabespforte selbst ein Symbol, das über sich selbst hinaus verweist?), entzieht sich unserem Zugriff“ (S. 38).

Obwohl EGELER der Religionsästhetik also nicht die Rolle einer Leitdisziplin zuweisen möchte, stellt er klar, dass ihre Ablehnung „ein Ende der Beschäftigung mit dem ganzen Gegenstandsbereich“ (S. 45) zur Folge hätte, nämlich mit der Religionsgeschichte der Etrusker, die kaum schriftliche Quellen hinterlassen haben. Nur sei eben die Frage nach der Wirkung von Licht und Schatten, Farben, Gerüchen und der ganzen Raumgestaltung eines Grabes schon früh von Archäologen bearbeitet worden, die auch ikonographische und dingsymbolische Bedeutungen stets mit zu ergründen versuchen.

Bereits im Vorwort macht EGELER den Gegenvorschlag, historische Forschungsobjekte vermehrt „in den weiteren Kontext überregionaler Zusammenhänge, Kontakte, Adaptionen- und Austauschprozesse“ (S. 8) einzuordnen. Das zweite und das dritte von vier Kapiteln, die zwischen den ersten „Impressionen“ und finalen „Schlussfolgerungen“ zusammen etwa zwei Drittel der Arbeit ausmachen, gehen an den Beispielen geflügelter, weiblicher Todesdämoninnen (oder -göttinnen) und der „Inseln der Seligen“ diesem komparatistischen Ansatz nach. Dabei stehen beide Kapitel etwas isoliert für sich, fassen ihre jeweiligen

Ergebnisse aber in Form sehr übersichtlicher und für Anknüpfungen ergiebiger Tabellen zusammen (S. 103 und 161). Zu fragen bleibt, ob dabei methodisch und wissenschaftlich das geleistet wird, was nach EGELER die Religionsästhetik vermissen lasse, nämlich eine sinnstiftende, paradigmatische Neuerung der Religionsgeschichte als Wissenschaft mit eigenen Aufgaben. Indem er die zweifellos höchst relevante und interessante überregionale Forschung geradezu als Retterin des Faches anpreist, erhöht er freilich auch sein eigenes Œuvre, das in diesem Kontext anzusiedeln ist.

Als Beispiel dafür, auf welchen Wegen den „religionsgeschichtlichen roten Fäden“ (S. 53) nachgespürt werden könne, führt EGELER er denn auch seine eigene Dissertation an. Deren Inhaltswiedergabe nimmt das gesamte **zweite Kapitel** ein, welches „Vanth und ihre geflügelten Schwestern“ zum Thema hat (S. 53-113). Die Vanth, geflügelte Begleiterinnen der „Seele“ eines Verstorbenen, haben im Volumniergrab eine zentralere Position, demnach wohl auch eine wichtigere Rolle inne als ihr männliches Pendant, der hammertragende, wohl griechisch beeinflusste *Charun*. Etruskischen Grabszenerien nach zu schließen begegnen die Toten während ihres Nachlebens auch anderen griechischen Figuren wie dem Höllenhund *Zerberus* oder Frauen mit Schlangenhaar, reiten gelegentlich auf einem *Hippokamp*, einem pferdeartigen Meerwesen. Ihre Reise führt sie womöglich zu den *Inseln der Seligen*, die als Vorstellung möglicherweise ein „intellektuelles Zitat griechischen mythologischen Bildungsgutes“ (S. 40) sind. Dass diese Vorstellung im Volumniergrab überhaupt repräsentiert werde, erscheint mir jedoch, so vertraut mich die Lektüre des Buches mit diesem gemacht hat, alles andere als sicher:

„Im Relief des Giebeldreiecks der Eingangswand [...] mag die Verbindung des Helioshauptes mit den Delfinen auf den Bereich der Jenseitsinseln am Ende der Welt anspielen“ (S.115).

Dass eine doch sehr indirekte Anspielung auf die Inseln der Seligen, die mitnichten abgebildet sind, bloß vorliegen „mag“, nimmt EGELER zum Anlass, sein ganzes **drittes Kapitel** verschiedenen „Inseln der Seligen“ (S. 115-163) zu widmen: die Reise führt von den griechisch-antiken Gärten der Hesperiden über das britisch-mittelalterliche Avalon bis zu den „glitzernden Inseln“ Glæsisvellir jenseits von Island. So interessant dieses anscheinend in Alteuropa weit verbreitete Thema einer fernen Insel auch ist, die mit ewiger Jugend,

Jungfräulichkeit und Äpfeln verbunden sei, so wenig knüpft dieser in sich stimmige Essay an die Behandlung des Volumniergrabes an, das er nicht einmal mehr erwähnt.

Aus der bloßen Darstellung von Delfinen auf eine bestimmte Jenseitsvorstellung zuschließen, erscheint mir vorschnell – zumal EGELER ja selbst davor warnt, spekulative Urteile über Bedeutungen zu fällen, die nicht in zeitgenössischen Texten den Bildern und Objekten selbst zugeschrieben werden. Damit weist er religionsästhetische Deutungssuggestionen eines kühlen, dunklen und feuchten Ortes zurück, der in seiner Ursprünglichen Inszenierung mit Kronleuchtern ganz anders gewirkt haben dürften. Amüsant sind die gelegentlichen Seitenhiebe gegen voreilige Schlüsse – wer etwa den eigenen Eindruck vom Grab mit einer kalten antiken Unterwelt assoziiere, müsse sich wundern, „warum die auf ihren Klinen zum Bankett gelagerten Volumnier trotz ihrer nackten Oberkörper nicht im geringsten zu frieren scheinen“ (S. 50).

Eines derart pointierten Stils enthalten **Vorwort** und **Schlussfolgerungen** sich völlig. Letztere fügen ersterem nicht viel Neues hinzu, sondern betonen erneut, „dass sich im Bereich der überregionalen Kulturkontaktforschung produktive Fragestellungen ergeben, für die die Religionswissenschaft wie vielleicht keine zweite Wissenschaft gerüstet ist“ (S. 174). Diesem Schlusswort ist voll zuzustimmen. Auf dem Weg dahin leidet das Formulieren solcher „Fragestellungen“ jedoch immer wieder an sprachlicher Umständlichkeit. Darin versickert die Lust, zu erfahren,

„ob die Sakralisierung der Heiligtumsinsel Sena tatsächlich im einzelnen auf den physischen Charakteristika dieser Insel selbst beruht, oder ob die spezifische Lokalität nicht nur als Ort der Lokalisierung eines Heiligkeitkonzepts gewählt wurde, weil durch den Kontakt mit anderen Kulturgebieten ein Bedürfnis nach einem ähnlichen sakralisierten Inselort geschaffen wurde“ (S. 171)

oder

„wie eine historische Religionswissenschaft zu bestimmen sein könnte, die weder in einer systematischen Religionswissenschaft noch in rein lokalhistorischen Zugängen aufgehen, sondern eine eigene Identität als religionswissenschaftliche Religionsgeschichte bewahren will“ (S. 166).

Die *Perspektiven aus dem Reich der Toten* sind als bedenkenswerter Apell zu verstehen, historische Religionsforschung nicht isoliert auf bestimmte angenommene Ethnien wie „die Etrusker“ zu richten, sondern immer auch mit zu fragen, ob und wie der gewiss reichhaltige Austausch mit den Nachbarn sich in den archäologisch und philologisch fassbaren Mythen, Formsprachen und religiösen Vorstellungen abbildet. Diese Frage nicht zu stellen, wäre nicht seriöser als blindlings etwas wiedererkennen zu wollen. Für eine akribische Ausarbeitung von Für- und Widerpunkten, wie sie EGELER in seinem Artikel zu den möglichen irischen Ursprüngen der Geschichte von Útgarðaloki gleichzeitig fesselnd vollzieht⁷, birgt das etruskische Felsengrab wohl einfach nicht genug Gewissheiten der Interpretation. Dass es dennoch den vorsichtigen Versuch wagt und sich dessen Risiko bewusst bleibt, ist dem vorliegenden Band hoch anzurechnen.

⁷ *Útgarðaloki und die Britischen Inseln*.

In: Beck, Heinrich u.a. (Hg.): *Germanische Altertumskunde Online* (GAO). Berlin, Boston: de Gruyter, 2014. DOI: 10.1515/gao_RGA-E85_151